

Ortlieb, Heinz-Dietrich

Article — Digitized Version

Kritik am deutschen Wirtschaftswunder: Gedanken zum Bundeskongreß des DGB in Hamburg

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Ortlieb, Heinz-Dietrich (1956) : Kritik am deutschen Wirtschaftswunder: Gedanken zum Bundeskongreß des DGB in Hamburg, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 36, Iss. 10, pp. 549-550

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/132355>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

er in der Schweizerischen Handelszeitung schreibt: „Eine wesentliche Voraussetzung für die Verwendung des Schweizer Franken als Weltwährung fehlt: Die Kleinheit unseres eigenen Wirtschaftsgebiets setzt dem Schweizer Franken natürliche Schranken.“ Die Schweizer Regierung und die Banken verfügen aber über langjährige Erfahrungen, um sich einer Überbeanspruchung des Franken durch das Ausland zu erwehren. So hat die Nationalbank im Kriege nur Warendollars eingelöst, nicht sog. Finanzdollars. Diese konnten nur mit einem Disagio gehandelt werden, eine Diskriminierung, die erst vor sechs Jahren verschwunden ist.

Die Schweizer Handelsbilanz innerhalb der EZU ist seit zwei Jahren zunehmend defizitär. Der Aktivsaldo schrumpft zusammen, was durchaus erwünscht ist. Die Schweiz fällt anderen Ländern also nicht mit hohen Exportüberschüssen zur Last. Alle Wirtschaftszweige wehren sich gegen Inflationsgefahren, die auch in der Schweiz sichtbar werden. Man wünschte, daß die anderen Länder die gleichen Anstrengungen machten. Der Handel braucht nach Schweizer Auffassung als wichtigste Voraussetzung Ruhe und stabile Verhältnisse. (Fr)

Das wiederentdeckte Europa

Die Wiederentdeckung Europas — diesmal nicht aus dem Gedanken der wirtschaftlichen Integration, sondern aus der Konzeption welt-politischer Machtverteilung — könnte einen weiteren Schritt zur Erweichung des polaren Dualismus bedeuten, der in den Nachkriegsjahren vorherrschte, aber durch die Herausbildung neuer politischer Schwerpunkte in New Delhi, Bandung und Peking bereits gewisse Einschränkungen erfahren hat. Auf jeden Fall könnten die neuerlichen Bemühungen um Europa einen Baustein im Gebäude des Weltfriedens bedeuten, das von den beiden Großmächten zur Konsolidierung ihrer „Gewehr-bei-Fuß-Stellung“ einmal errichtet werden muß, wenn die USA auch erst nach der Präsidentschaftswahl hierzu in der Lage sein werden.

Ob der europäische Mächteblock Wirklichkeit werden kann, hängt im wesentlichen von der Haltung Großbritanniens ab, dessen weltweite Interessen einer aktiven Hinwendung nach dem Kontinent entgegenstehen. Vielleicht dürften die Erfahrungen im Suez-Konflikt einer politischen Neuorientierung Großbritanniens förderlich sein, obwohl gerade diese Episode keine angenehme Belastung für die Beziehungen zwischen der arabischen Ländergemeinschaft und dem neuen Mächteblock darstellen dürfte, Beziehungen, die gerade für den Weltfrieden von besonderer Bedeutung wären. Wenn der europäische Mächteblock aber Wirklichkeit werden soll, kann er es nur mit einem ungeteilten Deutschland werden, so daß die künftigen Befürworter für die Wiedervereinigung in Paris und London zu finden sein müßten. Die neue Noten-Aktion der Westmächte an den Kreml könnte in dieser Linie liegen.

Abgesehen von dieser vorgezeichneten Route für unser diplomatisches Vorgehen und von unserer selbstverständlichen Pflicht, mit dem Kreml direkt in Verbindung zu bleiben, besteht aber für uns auch eine moralische Verpflichtung, den Kontakt mit den Menschen in der Ostzone aufrechtzuerhalten und zu vertiefen. Natürlich wissen wir alle, daß die Wiedervereinigung niemals über Pankow erreicht werden kann, und man darf von den Kontaktaufnahmen keine diplomatischen oder politischen Ergebnisse erwarten. Deshalb können solche Fühlungnahmen auch nur von Mensch zu Mensch bestehen. Aber alle Möglichkeiten, die hier vorhanden sind, sollten ausgenutzt werden. Man kann darüber geteilter Meinung sein, ob Parteifunktionäre die idealen Kontaktträger sind. Wenn sie aber solche Kontakte suchen, müssen auch sie sich im klaren sein, daß sie nur von Mensch zu Mensch sprechen können, nicht von Partei zu Partei. Voraussetzung ist, daß man gegenseitig von der Redlichkeit des Kontakts überzeugt ist. Es dürfte jedoch nicht zweckmäßig sein, wenn die Auseinandersetzungen im eigenen Hause über die Richtigkeit der verschiedenen Wege, die die Wiedervereinigung fördern könnten, allzu laut geführt werden. Denn offensichtlich gibt es doch kein alleingültiges Rezept für den richtigen Weg. (sk)

Heinz-Dietrich Ortlieb, Hamburg

Kritik am deutschen Wirtschaftswunder

Gedanken zum Bundeskongreß des DGB in Hamburg

Der Wirtschaftspraktiker, der nun schon seit Jahren den Erfolg seiner persönlichen Bemühungen tagtäglich mit den Händen greifen kann, ist stolz auf das deutsche Wirtschaftswunder; denn er sieht es zum guten Teil als sein höchstpersönliches Werk an. So ist es verständlich, wenn er kaum geneigt ist, Kritik an diesem ihm selbst so eindrucksvollen quantitativen Wirtschaftserfolg, der in steigenden Produktionsziffern, wachsendem Sozialprodukt und höherem Lebensstandard erkennbar wird, anzunehmen, zumal wenn solche Kritik von „alles besser wissenden“ Professoren oder von „neidischen und machtbesessenen“ Gewerkschaftern vorgetragen wird. Es ist durchaus begreiflich, daß Menschen, die völlig von ihrer unternehmerischen Aufgabe erfüllt und beansprucht sind, wenig Verständnis für solche Kritik haben; denn die Schattenseiten unseres sogenannten Wirtschaftswunders sind kaum im Wirtschaftlichen

zu finden. Sie liegen auf sozialem, politischem und psychologischem Gebiet. Die ursächliche Verknüpfung zwischen unseren Wirtschaftserfolgen und ihren zweifelhaften Begleiterscheinungen ist nicht für jedermann ohne weiteres erkennbar. Dem naiven Betrachter mag die Warnung des Kritikers deshalb zuweilen als böswillige Konstruktion erscheinen. In solchen Verdacht gerät derjenige besonders leicht, der, selbst in der Wirtschaft an einen sozialen Standort gebunden, seine Kritik mit Ansprüchen für sich und seine Organisation verknüpft. Es ist daher kein Wunder, daß der diesjährige Bundeskongreß des DGB von Berichten der Wirtschaftspresse begleitet wurde, die glaubten, von „Ellenbogenpolitik“ und „Radikalismus“ des DGB sprechen zu müssen, obwohl Rosenberg und Brenner sich in ihren Kongreßreden zur Wirtschaftslage sehr viel mehr um Sachlichkeit bemühten, als es vor zwei Jahren Victor Agartz

in seiner demagogischen Programmrede in Frankfurt getan hat. Im Grunde sollten wir froh sein, daß in unserer Gesellschaft so mächtige Organisationen wie die Gewerkschaften vorhanden sind, die sich schon aus ihrer Interessenlage heraus gegen unsere nur allzu ökonomische Zeitströmung wenden.

Moralisch bedenkliche Folgen des Gewinnstrebens

Ein der Marktwirtschaft so ergebener Mann wie Wilhelm Röpke hat verschiedentlich darauf hingewiesen, daß die freie Marktwirtschaft ein Moralzähler ist. Gerade da, wo ihre produktivitätssteigernden Möglichkeiten voll ausgenutzt werden, setzt sich das „Sich-bereichern-wollen“ als allgemeine sozial bedenkliche Haltung der Menschen durch. Reichtums-macht ist nur allzu leicht umzumünzen in politischen Einfluß, der verhindert, daß eine wirkungsvolle Wirtschaftspolitik dem Überhandnehmen solcher Bereicherungstendenzen steuert. Darauf machte Rosenberg mit Recht aufmerksam, als er von den bei uns festzustellenden Versuchen sprach, „Verluste zu sozialisieren“, aber in der privatwirtschaftlichen Preispolitik eine „privat gesteuerte Zwangswirtschaft“ zu praktizieren. Auch Brenner kritisierte diesen Zeitgeist, als er zum Problem der Halbstarcken sagte: „Überall sehen die jungen Menschen Flucht aus der Gemeinschaft in den Egoismus, eine Welt, in der krasser Eigennutz herrscht, in der die Über- vorteilung schwächerer Menschen oberster Grundsatz der Gesellschaftsordnung ist, in der man den Menschen nicht nach der Persönlichkeit und nicht nach Idealen wertet, sondern nach der Größe des Autos und danach, wieviel Geld er in kürzester Zeit ‚gemacht‘ hat.“

Natürlich ist es leichter, Kritik zu üben, als konstruktive Gegenvorschläge zu machen. Im letzten blieb es auch auf dem Bundeskongreß unklar, wie die Wirtschaftspolitik im einzelnen aussehen muß, die den Mängeln unserer Marktwirtschaft steuern soll. Viele entscheidende Fragen blieben offen: Wie soll die bisherige Einkommensverteilung revidiert werden, wenn das erhöhte Einkommen der Konsumentenmassen sofort als Kaufkraft auf dem Markt erscheint und die Preise in die Höhe treibt? Wie will man die Massen zu einer ausreichenden Sparbereitschaft bringen, um solche Preissteigerungen zu vermeiden?

Oder will man zu einer aktiven Preispolitik greifen, die notfalls auch vor Preisstop und Zuteilung nicht haltmacht? Ist man sich klar darüber, daß eine solche Wirtschaftspolitik nicht nur bei den Produzenten, sondern ebenso sehr bei den Konsumenten auf heftigen Widerstand stoßen würde?

Die Gewerkschaften und der Zeitgeist

Jener kritisierte Zeitgeist hat bei uns die Konsumenten und Arbeiter genau so erfaßt wie die Unternehmerschaft. Die Worte „Disziplin“ und „Kontrolle“ sind für die meisten Menschen heute „militaristische Vokabeln“, jedenfalls wenn es sich um das „Diszipliniert-werden“ und das „Kontrolliert-werden“ handelt. Zweifellos sehen die Gewerkschaften in ihrer kritischen Auseinandersetzung mit ihren Sozialpartnern unsere gesellschaftliche Situation in vieler Hinsicht realistischer, weil vollständiger als die Wirtschaftspraktiker aus der Unternehmerschaft. Da sie aber genau so in emotionale Schwüngen geraten, wie unsere produktivitätsbesessenen Ökonomen, wenn in ihrem Bereich jenem Zeitgeist Paroli geboten werden muß, können sie zu einem überzeugenden und durchführbaren Gegenprogramm nicht vorstoßen.

Wie sehr auch die Gewerkschaften vom individualistischen Extremismus erfaßt sind, zeigte sich bei ihren Diskussionen und Beschlüssen zur Wehrfrage. Auch hier geht es ja im Grunde darum, ein notwendiges individuelles Opfer für unser demokratisches Gemeinwesen zu bringen. Natürlich hatten diejenigen Redner nur allzu recht, die darauf hinwiesen, daß unsere Demokratie in sozialer Hinsicht überhaupt erst verteidigungswert gemacht werden muß. Sie vergaßen nur leider, daß sich daraus in unserer Zeit die Verteidigungsbereitschaft noch lange nicht von selbst ergibt, sondern daß auch hier die Zeitströmung dagegen steht. Sie vergaßen, daß soziale und militärische Aufrüstung keine unvereinbaren Gegensätze sind, sondern daß ein Kompromiß sehr wohl denkbar ist, wenn die Besitzenden mit einer Vermögensabgabe den Hauptteil der Aufrüstungslasten tragen würden. Auch einer solchen Lösung stünde allerdings unser Zeitgeist entgegen, er erlaubte unseren Gewerkschaften nicht einmal, eine Lösung dieser Art als Forderung vorzutragen.

Das deutsche Wirtschaftswunder in ausländischer Sicht

THE UNIVERSITY EDGBASTON

Birmingham, 8. 9. 1956

Sehr geehrter Herr Chefredakteur!

Als alter Leser und Benutzer Ihres hier sehr geschätzten Organs, das ich als Leiter des einzigen in England bestehenden Departments für Deutsche Studien natürlich auch zu meinen Seminarien heranziehe, möchte ich mir erlauben, Ihnen den beigelegten Text einer kurzen Studie vorzulegen.

Joseph Horne

Ein bekannter Journalist bezeichnete kürzlich den Export als „die heilige Kuh“ der deutschen Wirtschaftspolitik. Dieser Ausspruch gibt treffend die Bedeutung wieder, die diesem Barometer ihres

Erfolgs von den Deutschen beige-messen wird. Das Wiedererscheinen des deutschen Angebots auf den Weltmärkten erscheint den Deutschen als gerechter Lohn für Jahre der Entbehrung und harter

Arbeit, den Unternehmern ebenso wie den Arbeitern, den Bankiers wie den Kaufleuten, den Lehrern wie den Beamten. Während Besucher aus dem Ausland, auch aus Großbritannien, diesem „Wunder“ des Wiederaufbaus staunende Anerkennung zollen, ist doch in Wirklichkeit wenig Wunderbares daran, abgesehen von der erstaunlichen Energie, mit der das besiegte Volk daran ging, seine — heute geteilte — Wirtschaft und seine Weltgeltung wiederherzustellen.